

OTHMAR PFYL: Alois Fuchs, 1794–1855. Ein schwyzer Geistlicher auf dem Weg vom Liberalismus zum Radikalismus.

Erster Teil: Studien und Wirken im Heimatkanton (bis 1828). In: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kanton Schwyz 64 (1971) 1–270.

Zweiter Teil: Rapperswiler Jahre (1828–1834). A: Professor und Spitalpfarrer. Die ersten Predigten und Schriften. Untersuch der Reformpredigt. Ebd. 71 (1979) 3–219. B: Suspension von Alois Fuchs. Reaktionen und Auseinandersetzungen. Freisinnige Entscheide – konservative Abwehr. Ebd. 73 (1981) 225–364.

Geboren 1794 in Schwyz, besuchte Alois Fuchs die Lateinschule seiner Heimatstadt, dann die Schule der Benediktinerabtei Fischingen. Philosophie studierte er an den Lyzeen von Luzern und Freiburg im Uechtland; in Luzern erlebte er die Auseinandersetzungen um Thaddäus Anton Dereser. 1814 bis 1816 studierte er in Landshut Theologie; er war der erste Schweizer Student an dieser Universität. Hier beeindruckte ihn vor allem Johann Michael Sailer, auch Patrizius Benedikt Zimmer. Noch vor der Priesterweihe (1. März 1817) wurde Fuchs Professor am Gymnasium in Schwyz. Verschiedene Versuche einer Reform der Schule (Abbau des Latein-Monopols; stärkere Berücksichtigung der lebenden Sprachen und der Realien) führten nicht zum erhofften Ziel. Während dieser Jahre entfaltete Fuchs eine rege schriftstellerische Tätigkeit, durch die er für seine kirchenpolitischen und patriotischen Ideen warb. So bekämpfte er entschieden das Projekt, das Kloster Einsiedeln zum Sitz eines neuen innerschweizerischen Bistums zu machen. Ebenso war er ein Gegner des Anschlusses der Urkantone an das Bistum Chur. Ein Grund für die Ablehnung war die wenig gewinnende Persönlichkeit des Churer Bischofs Karl Rudolph von Buol-Schauenstein, der seit 1819 auch provisorischer Administrator der ehemaligen konstanzienschen Bistumsteile war. 1824 kam Fuchs für ein Semester nach Tübingen, um an der (noch) »aufgeklärten« Katholisch-theologischen Fakultät zu studieren. Durch die »Theologische Quartalschrift« blieb er in den folgenden Jahren mit seinen Tübinger Lehrern verbunden. 1824–1828 wirkte Fuchs als Pfarrer im abgelegenen Riemenstalten. Ende 1828 wurde er Spitalpfarrer und zugleich Professor an der Lateinschule in Rapperswil. In dieser Stadt fand er gleichgesinnte Freunde, vor allem Pfarrer Christoph Fuchs. Alois Fuchs setzte seine schriftstellerische Tätigkeit fort; als Kanzelredner war er angesehen. Vor allem die Predigt vom 13. Mai 1832 (»Ohne Christus kein Heil für die Menschheit in Kirche und Staat«) erregte Aufsehen; sie wurde von Freunden im Druck vorgelegt. Es kam zu heftigen Auseinandersetzungen in Presse und Öffentlichkeit. Einige Verteidigungs- und Gegenschriften erschienen. Der zuständige Bischof von Chur-St. Gallen wurde eingeschaltet. Im Februar 1833 mußte sich Fuchs vor dem Geistlichen Gericht rechtfertigen. Er verweigerte den Widerruf. Am 8. März erfolgte dann die bischöfliche Suspension. Nun wurde der Streit in der Öffentlichkeit noch erregter; der Große Rat des Kantons St. Gallen schaltete sich ein. Ostentativ wählte die Helvetische Gesellschaft am 9. Mai Alois Fuchs zu ihrem Präsidenten für das Jahr 1834. Bischof Karl Rudolph bat am 4. Juni Gregor XVI. um ein Urteil; am 17. September verurteilte der Papst in einem Breve fünf Schriften aus der Feder von Fuchs, darunter auch die umstrittene Predigt vom 13. Mai 1832. Die meisten Mitglieder des Landkapitels Uznach, das bisher in seiner Mehrheit entschieden zu Fuchs gestanden hatte, leistete nun Widerruf. 1834 wurde Fuchs Stiftsbibliothekar in St. Gallen; zwei Jahre später kündigte ihm jedoch der mehrheitlich konservative Administrationsrat die Stelle. Fortan privatisierte Fuchs in Schwyz. Nach einer Erklärung vom 25. Mai 1842 hob der Apostolische Nuntius in Bern die Suspension auf. 1847 wurde Fuchs Hilfspriester in Häggingen (Kanton Aargau), mußte die Stelle aber bereits nach einigen Monaten aus gesundheitlichen Gründen wieder aufgeben. Am 28. Februar 1855 starb Fuchs in seiner Heimatstadt.

Alois Fuchs war Aufklärer. Er strebte nach einer Verbesserung der kirchlichen Strukturen. So wollte er auf allen Ebenen der kirchlichen Verfassung synodale Elemente (wieder) realisiert sehen. Der Episkopat sollte in seine ursprünglichen Rechte ebenso eingesetzt werden wie die Priesterschaft. Anstelle monokratisch-autoritärer Begründungen der kirchlichen Verfassung wollte er ein System der Repräsentation, d. h. die Vorstellung, daß jede kirchliche Gemeinschaft in ihren Vorstehern verkörpert sei. Das Kardinalskolleg sollte internationalisiert und so zur echten Repräsentation der Gesamtkirche werden. Den Kult wollte Fuchs vereinfacht und von allem Überschwang und Pomp befreit sehen; das aufklärerische Leitwort aller Liturgiereformen, »Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit«, begegnet auch hier. Auch das Problem der Priesterehe sollte von der Diskussion nicht ausgespart bleiben. Neuzugründenden Priestervereinen wäre die Möglichkeit zu bieten, die vielfältigen Interessen ihrer Mitglieder zu vertreten.

Geprägt und beeindruckt wurde Fuchs von den Ideen Johann Michael Sailers. Hier ist die Quelle für

seine »Aufklärung« in der Kirche. Nicht umsonst wurden Fuchs und seine Freunde von den Gegnern in der Schweiz als »Sailerianer« bezeichnet. Von den Tübinger Theologen zitierte er am längsten – auch dies ist bezeichnend – Johann Baptist Hirscher.

Alois Fuchs, ein Aufklärer der zweiten Generation, war kein bedeutender Theologe, aber ein vorausschauender Schulmann, gefeierter Prediger, begabter Schriftsteller und glühender Patriot. Heute ist er weithin vergessen. Die ultramontane Restauration war nicht gewillt, sein Andenken hochzuhalten. Zudem waren seine Schriften entweder zu stark auf die Gegenwart bezogen oder aber zu volkstümlich. Doch war sein Lebensweg typisch für eine große Gruppe von Geistlichen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das Schicksal von Alois Fuchs weist einige Parallelen zu Leben und Werk eines anderen Spätaufklärers auf, über den wir neuerdings durch die Dissertation von Karl Brechenmacher unterrichtet sind (Tübingen 1981). Es war der badische Geistliche Josef Beck. Auch er, ein Mann der zweiten Generation, hatte in Tübingen studiert. Er unterhielt enge Beziehungen zu Johann Baptist Hirscher. Zweimal hatte er Aussicht, in Tübingen einen Lehrstuhl zu erhalten. Höhepunkt seiner Karriere war die Berufung in den Oberkirchenrat in Karlsruhe (1844). Die Revolution von 1848 brachte nicht nur einen Bruch in der Handhabung des landesherrlichen Kirchenregiments; Beck, der in Baden als profiliertester Vertreter des alten Systems galt, mußte fallen. Nach kurzer Verwendung als Philosophieprofessor an der Polytechnischen Anstalt in Karlsruhe zog er sich in das Privatleben zurück. 1862 erschien seine Biographie des Konstanzer Bistumsverwesers Ignaz Heinrich von Wessenberg. Der Übertritt zur evangelischen Kirche demonstrierte nach außen den längst vollzogenen Bruch mit dem Katholizismus.

Bedauerlich ist, daß Pfyl seine Untersuchungen an einer etwas abgelegenen Stelle und in »Fortsetzungen« veröffentlichen mußte. Teil II/III (Wiederruf der Mehrheit der Uznacher Kapitularien; Verurteilung der Reformpredigt durch den Papst) wird in Band 74 (1982) der »Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz« erscheinen. Teil III, der die Jahre von 1834 bis 1855 schildern wird, ist in Bearbeitung; er soll ebenfalls in den MHVS erscheinen.

*Rudolf Reinhardt*

WAYNE L. FEHR: *The Birth of the Catholic Tübingen School: The Dogmatics of Johann Sebastian Drey* (American Academy of Religion; Academy Series 37). Chico: Scholars Press 1981. 302 S. Ln. \$ 14,95.

Die neuzeitliche europäische Theologiegeschichte lag bislang ziemlich abseits des Interesses der US-amerikanischen katholischen Theologie. Gesteigert gilt dies von der Beschäftigung mit jenen theologischen Strömungen, die ihre Kraft und Lebendigkeit seit Beginn des 19. Jahrhunderts fernab des Flußbets der Neuscholastik entwickelt haben. Um so aufmerksamer registriert man neuerdings die Hinwendung einiger jüngerer katholischer Forscher Amerikas zu dieser Tradition, insbesondere zu Themen und Gestalten der sogenannten Katholischen Tübinger Schule: zum Kreis jener Theologen, die unter dem Einfluß Schellings gestanden hatten (Thomas O'Meara), zur spekulativen Theologie Johann Ev. Kuhns (Stephen F. Mueller), zur Theologie und Enzyklopädie Franz Anton Staudenmaiers (William E. McConville) und nun eben auch zur Dogmatik Johann Sebastian Dreys. Fehr, dessen Arbeit 1978 der Yale-University als Dissertation vorgelegen hat (Ph. D.), nennt als Motiv für die »Wiederentdeckung« der katholischen Theologie des 19. Jahrhunderts in Amerika das »dringende Bedürfnis, nach den Wurzeln der gegenwärtigen Erneuerung katholischen Denkens« zu graben, denen zeitliche und ideelle Priorität vor der neuscholastischen Restauration der zweiten Jahrhunderthälfte zukomme (S. 2). Was speziell Drey betrifft, legte sich die Beschäftigung mit seiner Dogmatik nahe, weil sie während 26 Jahren sein hauptsächlichliches Lehrfach war (seit 1812 in Ellwangen, dann 1817 bis 1838 in Tübingen), aber trotz der mittlerweile in die goldenen Jahre gekommenen Drey-Forschung noch nicht monographisch dargestellt ist – ein Umstand, der sich vorwiegend ihrer defizienten Überlieferungsform in drei handschriftlichen Vorlesungsmanuskripten verdanken dürfte, die überdies in Latein abgefaßt sind.

Dennoch handelt es sich bei der Arbeit Fehrs nicht um eine Monographie im engeren Verständnis. Dreys Dogmatik im textlich-materiellen Sinn ist letztlich nur ein einziges Kapitel vorbehalten. Wegen der in jeder Hinsicht unabgerundeten Form ihrer Überlieferung ließ sie sich hier nur »innerhalb des Kontexts seines [Dreys] Lebenswerks und des von seinen veröffentlichten Schriften bereitgestellten Referenzrahmens« würdigen (S. 21). Zweitens bestätigt Fehr aufgrund seiner Studien das erstmals von Josef Rief klar ausgesprochene Urteil, daß das Spezifische an Dreys Theologie nicht der Inhalt, das Materielle, sondern die